

Jakob Stämpfli [Schluss]

Autor(en): **F.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 9

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

doch hier nicht die Zerstörung von Jerusalem gespielt, daß du so ein Geschrei machen müßtest. Wir sind noch lange nicht Jeremias am Iekten. Steig nur in meine Werkstatt hinunter und du kannst dich wälzen in den Hobelspänen. Eine wahre Zuhubi-läumsausstellung findest du dort beisammen; denn morgen sind es zwanzig Jahre, seit ich den Hobel zum erstenmal geschwungen habe."

„O du Faulsack!" schimpfte der Alte. „Ich wette, daß in der Werkstatt noch zwanzigjährige Hobelspäne liegen. Du bist eben ein, ja," lärmte er feuchend, „weißt du, was du bist? Du bist der richtige Lump!"

Der Schreiner tat ein kurzes Auflachen, nahm einen Schlud Most und sagte: „Es ist doch schön, wenn man den Bußprediger gleich im Hause hat; da braucht man nicht in die Kirche zu laufen. Großvater Kleinhans, es freut mich, daß aus dir so ein Mustermensch herausgewachsen ist. Vielleicht hätte man dir, als du in der ersten Hose die Zunge seitengrad gegen die Leute herausstrecktest, den künftigen Kirchenvogt auch noch nicht angesehen. Aber nun bist du's. Du bist ein Vorbild oder Exempel, das man in Sandstein ausbauen und an jeder Straßenecke aufstellen sollte. Und ich bin ein Lump, den man von Rechts wegen zur Abschreckung in die Schulkuben hinter Glas und Rahmen hängen müßte. Siehst, Schmied, kein Bäumchen weiß, wie es sich noch auswächst. Ich aber sage dir, 's wird halt jeder, wie er aus dem Storchenschnabel kommt. Und wenn ihn die Welt ausrollt wie einen Brotteig und wenn sie ihn in rote Watte wickelt wie ein Paar neue Ohrenringe, er wird doch wie er muß. Ist einer ein Weibernarr, so kannst du ihm ein Scheuleder umbinden, er wird doch immer wieder nach einem Weiberröcklein schielen. Der Mensch bleibt halt ein Mensch, mein Lieber, selbst wenn er eine Reiherfeder auf den Hut steckt. Und wenn er heut auf einem Thron sitzt, einmal ist er doch auch auf dem Nachthäselein gekauert, und seine Kinder werden sich auch nicht auf Blumenvasen setzen. Was kann ich denn dafür, daß ich so einer bin? Denk' mal, alter Großvater, wieviele hundert Vordäter und Vormütter ich schon gehabt habe. Eine ganze Landsgemeinde voll verschiedener Köpfe steckt in einem jeden von uns. Und jeder will etwa einmal das Wort haben; der Lauteste voraus. Bei mir hat's drum meistens ein verfloßener Dursthans."

„Ein Sauhaus!"

„Schau den Pips an, Kleinhans," fuhr der Schreiner fort, sein Hündlein auf den Schoß nehmend und streichelnd, „er hat mehr als hundert Rassen in sich. Was kann nun das arme Tier dafür, daß sich die Rassen in ihm alleweil streiten? Daß er bald den klaffenden Jagdhund, bald den lustigen Fox, bald den gestäubten Spitz spielen muß? Wie kann da einer von meinem hundertfältigen Pips verlangen, daß er allzeit ein braver Pudel sein soll? Wie willst du denn verlangen, daß in allen Leuten immer gerade der gute Fridolin Trumpf sei? Mein lieber Großvater und vorsündflutlicher Patriarch, dir fehlt die Wissenschaft; du bist zu wenig weit herumgekommen auf der Walz. Wärsst



Dora Bauth: Müde Frau.

du wie ich in Paris, Berlin und Ritzepitzel gewesen, du ..."

„Gagelmann," machte der Alte finster und verächtlich, „das merkt man leider, daß du weit herum gekommen bist; denn nun ruhst du von deiner Wanderschaft schon zwanzig Jahre aus. Aber dem frage ich nichts darnach. Viel Gutes hast nicht mit dir heimgebracht. Ich bin nur ein einfältiger Handwerksmann nach alter Manier und verstehe nichts von alledem, was du gefabelt hast; denn mit dem Maul warst du nie faul. Ich weiß nur, daß die Arbeit die Welt erhält und daß jeder ein Pfündchen erhalten hat, das er bei gutem Willen zu seinem und seiner Mitmenschen Heil anwenden kann. Ich weiß nur, daß oft hochgezogene Winden keine Reffen tragen oder taube und daß die Erdbäpfe auch im schwärzesten Boden gesund und prächtig geraten können. Und ich weiß nur," lärmte der Schmied mit wachsendem Zorn, „daß man fest zugreifen und sich wehren muß, wenn man durchkommen und ..."

(Fortsetzung folgt.)

Jakob Stämpfli.

Zum hundertsten Geburtstag, 23. Februar 1920.

(Schluß.)

Stämpfli wurde wieder Anwalt und schrieb die „Berner Zeitung". Er war der Führer der Opposition. Und wahrlich, leicht machte er den konservativen Herren das Regieren nicht. Die radikale Partei gewann wieder an Boden. Stämpfli wurde in manchen Strauß verwickelt. Großes Aufsehen machte seine „Dotationsgeschichte". Beim Einzug der Franzosen in Bern im Jahre 1798 hatten einige Patrizier mehrere Millionen des bernischen Staatsschatzes in Sicherheit



Der erste Schweiz. Nationalrat. 1849/50. 1. Blatt. Nach Lithographie von Heinrich Füssli (1820–1886), gedruckt von Ochsner, Bern (Verlag Hummli, Bern), im „Familienarchiv Dr. F. R. Schneider“ (Bern). 1. Escher (Zürich), Präsident 1849. 2. Kern (Thurgau), Präsident 1850. 3. Sidler (Zürich). 4. Almeras (Genf). 5. Sutter (Appenzell A.-Rh.). 6. Bruggisser (Aargau). 7. Schwerzmann (Zug). 8. Plattner (Baselland). 9. Riedmatten (Wallis). 10. Trog (Solethurn). 11. Pflüger (Solethurn). 12. Reibel (Bern). 13. Segeffer (Luzern). 14. Kohler (Bern). 15. Marro (Freiburg). 16. de Latour (Graubünden). 17. Luvini (Tessin). 18. Rüegg (Zürich). 19. Guscetti (Tessin). 20. Birz (Obwalden). 21. Ziegler (Zürich). 22. Blanchenay (Waadt). 23. de Tillier (Bern). 24. Humbert (Neuenburg). 25. Büsberger (Bern). 26. Fuog (Schaffhausen). 27. Soldini (Tessin). 28. Bishoff (Basel). 29. Bataglini (Tessin). 30. Dubs (Zürich). 31. Labhardt (Thurgau). 32. Schnyder (Luzern). 33. Meystre (Waadt). 34. Vogel (Bern). 35. Kreis (Thurgau). 36. Lohner (Bern). 37. Remy (Freiburg). 38. Füssli (Aargau). 39. Rauch (Thurgau). 40. Bernold (St. Gallen). 41. Brogi (Graubünden). 42. Guber (Luzern). 43. Hautli (Appenzell A.-Rh.). 44. Planta (Graubünden). 45. Jenny (Glarus). 46. Favre (Neuenburg).

gebracht. Später wurde dann behauptet, sie hätten nicht alles zurückgegeben. Stämpfli griff zum groben Entsetzen der betroffenen Familien diese Geschichte wieder auf. Behaupten ließ sich nun da freilich viel, beweisen aber nichts, und Stämpfli verlor alle fünfzig in dieser Sache gegen ihn angestregten Prozeesse. Ein bernischer Patriot rief damals in einer öffentlichen Versammlung aus: „Der Kopf Stämpflis muß noch auf dem Teller her!“ Als 1851 in Interlaken und St. Immer Aufstände gegen die konservative Regierung ausbrachen, bot diese Militär auf. In einigen Artikeln, die Stämpfli in der „Bernischen Zeitung“ veröffentlichte, erblickte die Regierung das Delikt der Aufwiegelung der Truppen, und der Redaktor der „Bernischen Zeitung“ wurde zu vier Wochen Spinnstube verurteilt. Nach Verbüßung der Strafzeit holten ihn seine Freunde mit einem Fackelzuge ab.

Eine große Rolle spielte Stämpfli in dieser Zeit auf eidgenössischem Boden. Schon 1848 hatten ihn die Seeländer in den Nationalrat gewählt, den er 1851 präsidierte. Da galt sein Wort etwas. Einer Skizze des „Bund“, die im Jahre 1851 erschien, entnehmen wir folgende Stelle: „Stämpfli sitzt auf dem Präsidentenstuhl, dieser „Lügner, Fälscher, Hochverräter“ und wie die schönen Titel alle heißen, mit denen die „gute“ Presse den Präsidenten der schweizerischen Volksvertretung ehrt. Möge ihn für diese Schmähungen der wohlverdiente Dank entschädigen, den ihm in der letzten Sitzung der Vizepräsident namens der Versammlung aussprach „für den unermüdbaren Pflichteifer, die strengste Unparteilichkeit und die bewundernswerte Gewandtheit in der Leitung der Geschäfte. Er ist in der Tat ein ausgezeichnete Präsident.“ In dieser Zeit wurden die ersten Eisenbahnen gebaut. Die Schweiz mußte sich entscheiden, ob sie Staats- oder Privatbau wolle. Zwei Engländer, Robert Stephenson und Henry Swinburne, arbeiteten ein schweizerisches Eisenbahnprojekt aus. Stämpfli saß in der vorbereitenden Kommission. Er trat entschieden für den Staatsbau ein und erreichte soviel, daß sich die Kommission für denselben entschied. Aber der Nationalrat beschloß anders. Alfred Escher war es in der Hauptsache, der für den Privatbau sprach und zum Schaden des Landes auch später die Staatsbahnen sabotierte.

Nun zurück zum Kanton Bern. Die Stärkung, die die radikale Partei erfahren hatte, der Unwillen gegen die konservative Regierung, der da und dort aufflachte, veranlaßten gewisse Radikale, Abberufung der Regierung zu verlangen. Stämpfli war nicht dafür. Die Volksabstimmung brachte am 18. April 1852 neuerdings eine konservative Mehrheit. Wieder erlebte das Bernervolk heiße Tage. Stämpflis Sicherheit war eine Zeitlang bedroht, daß er sich einige Wochen ins Grenzenbad zurückziehen mußte. Die Radikalen mußten sich gedulden bis zu den Erneuerungswahlen im Mai 1854. Die konservative Regierung forcierte übrigens in der Folgezeit selber dafür, daß sich die Zahl der geg-

ner mehrte. Wir erinnern nur an die Beseitigung des tüchtigen Seminardirektors Grunholzer, die Unterdrückung des Grütlivereins, den Entwurf eines Prügelgesetzes. Zwar brachten auch die Maiwahlen 1854 eine kleine konservative Mehrheit. Aber die konservative Regierung hatte gezeigt, daß sie nicht genug Lebenskraft besaß, um die Geschicke des Landes allein weiterzuleiten. Es kam zu einer Ausöhnung, die unter dem Namen Fusion bekannt ist. Die Regierung bestand nun aus fünf Konservativen und vier Radikalen. Jakob Stämpfli trat wieder ein. Er erbat sich die Baudirektion. In kurzer Zeit leitete er Großartiges: Korrektion der Gürbe, Tieferlegung des Brienzertees, Förderung der Suragewässerkorrektion, Trockenlegung einer Anzahl von Torfmooren und Sümpfen. Daneben schenkte er dem bernischen Eisenbahnwesen die größte Aufmerksamkeit und erreichte, daß der Kanton Bern als erster eine Staatsbahn baute.

Im Herbst 1854 wurde Ochsenbein, der sich unmöglich gemacht hatte, nicht wieder in den Bundesrat gewählt. An seine Stelle trat Stämpfli, im sechsten Wahlgang gewählt (Gegenkandidat war Blösch). Er erklärte in schöner Rede Annahme der Wahl, wenn er auch diese Ehrung nie gesucht habe. Am 26. April 1855 trat er in den Bundesrat ein, als erster Radikaler. Damit hatte er den Höhepunkt der glänzenden Laufbahn erflommen. Als Druey 1855 starb, besaß die Schweiz keinen Staatsmann mehr, dessen Ansehen demjenigen Stämpfli, Escher vielleicht ausgenommen, gleichgekommen wäre. Zum hervorragendsten Staatsmanne machten ihn sein politisches Talent, der gerade Charakter, die große Willensstärke, das Geschick, politische Fragen zu erledigen, die hohe Auffassung von der Ehre unseres Landes. In den Räten war er kein Schönredner, vermied stilistische Aufmachung, appellierte nie ans Gemüt. Er war der Mann der unerbittlichen Logik und riß seine Zuhörer damit fort. Bundesrat Dr. Schenk sagt darüber: „Als Redner in den eidgenössischen Räten hatte der Mann einen ungeheuren Einfluß. Viele sprachen besser und schöner als Stämpfli, aber keiner erzielte eine größere Wirkung. Seine Beredsamkeit war eine Beredsamkeit der Zahlen und Tatsachen, die Beredsamkeit der in logischen Tiegeln weißgeglühten Gründe. Er war ein Mann, der nicht sprach, um zu sprechen, dem seine Rede als solche nichts galt, ihm galt nur die Sache, um die es zu tun war.“

Trotz der großen Popularität blieb Stämpfli der einfache, anspruchslose Mann, auch in seinem Äußern, ein echtes Kind des Volkes. Die Berner nannten ihn nur „unsern Jakob“ und sein Bruder fragte einmal im Bundeshaus: „Ist der Röbu ou deheime?“ Gerne arbeitete er in Hemdärmeln. Dabei geschah es einmal, daß er den englischen Gesandten empfangen sollte. Er eilte schnell in den Vorraum, ergriff einen Rock, erwischte aber in der Eile den Rock des Gesandten, in welchem er denselben nun die Audienz erteilte. Auch als Bundesrat fuhr er stets III. Klasse. Darum befragt, meinte er: „Weil es keine IV. gibt!“

Neun Jahre war Stämpfli im Bundesrat. In diesen neun Jahren war er dreimal Bundespräsident, ebensooft Vizepräsident, stand nacheinander dem Justiz-, Finanz-, Militär- und Politischen Departement vor. 1856 und 1859 wollte es der Zufall, daß er an der Spitze der Schweiz stand. Das war dem Volke eine große Beruhigung. Wir können auf den Neuenburgerhandel (1856) und die Savoner-Angelegenheit (1859/60) nicht näher eingehen. Stämpfli's entschlossene Haltung machte in beiden Fällen einen guten Eindruck und trug seinen Namen in die übrige Kulturwelt hinaus. Als der König von Preußen 1856 eine milde Behandlung der in Neuenburg gefangenen Royalisten verlangte, sagte Stämpfli dem preussischen Gesandten, „Empfehlung von Milde sei die Schweiz am allerwenigsten im Falle von auswärtigen Regierungen anzunehmen, da sie über politische Verbrechen und Vergehen die humanste Gesetzgebung der

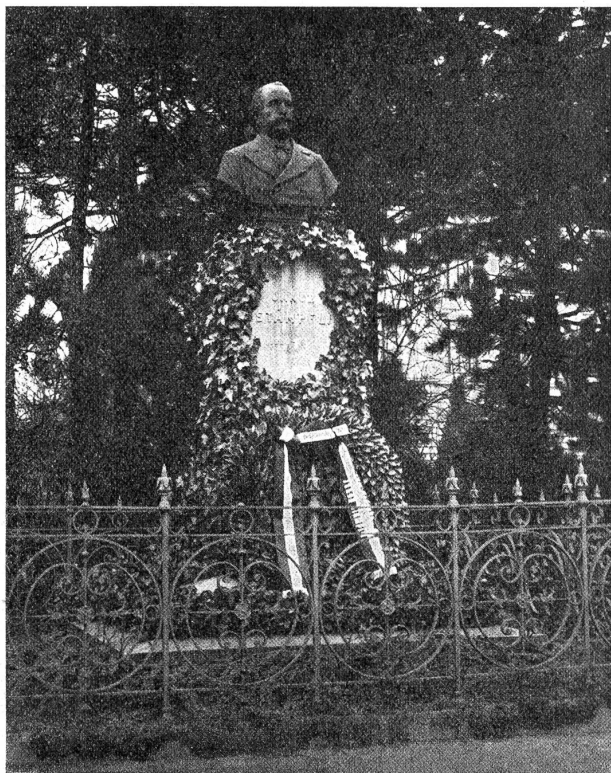


Der erste Schweiz. Nationalrat, 1849, 1850/51. 2. Blatt. Nach Lithographie von Hubert Meyer (aus Linz) gedruckt von Ochsen, Bern (Verlag Hummli, Bern), im „Familienarchiv Dr. J. R. Schneider“ (Bern). 1. Stämpfli, Präsident (Bern). 2. Müller (Zürich). 3. Steinegger (Schwyz). 4. Boda (Tessin). 5. Schuler (Schwyz). 6. Glaffon (Freiburg). 7. Bettey (Waadt). 8. Lusser (Uri). 9. Wyss (Unterwalden). 10. Beyer, im Hof-Meier (Schaffhausen). 11. Davier (Graubünden). 12. Brunner (Solethurn). 13. Karrer (Bern). 14. Imobersteg (Bern). 15. Homberger (Zürich). 16. Wysser (Luzern). 17. Schimpf (Aargau). 18. Bequignot (Bern). 19. Jolly (Freiburg). 20. Erpf (St. Gallen). 21. Anderegg (St. Gallen). 22. Schneider (Bern). 23. General Dufour (Bern). 24. Gmür (St. Gallen). 25. Demarchi (Tessin). 26. Steger (St. Gallen). 27. Benz (Zürich). 28. Stadtmann (Zürich). 29. Hoffmann (St. Gallen). 30. Funt (Bern). 31. Clemenz (Valais). 32. Bittel (Waadt). 33. Lambelet (Neuenburg). 34. Girard (Genf). 35. Castoldi (Genf). 36. Beillon (Waadt). 37. Knechtenhofer (Bern). 38. Schmid (Aargau). 39. Lehmann (Bern). 40. Stockmar (Bern). 41. Kehrwand (Waadt). 42. Kopp (Luzern). 43. Weingart (Bern). 44. Boudou (Freiburg). 45. Heim (Appenzell A.-Rh.). 46. Fueter (Bern). 47. Fischer (Bern). 48. Ryffel (Zürich). 49. Sulzberger (Thurgau). 50. Huber (Zürich). 51. Bottier (Valais). 52. Seiler (Bern). 53. Grivaz (Waadt). 54. Dr. Frei (Baselland). 55. Waller (Aargau). 56. Eytel (Waadt). 57. Zauch (Tessin). 58. Wäfler-Egli (Zürich). 59. Steiger (Luzern). 60. Schief (Appenzell).

Welt besitze, und was den Gang der Untersuchung betreffe, so werde einfach dem Recht der freie Lauf gelassen und eine diplomatische oder internationale Einmischung darauf nie zugegeben werden“. Ein Jubelschrei ging durchs Schweizer-volk. Das waren männliche Worte. Im Savonerhandel von 1859/60 war Stämpfli's Auftreten noch entschiedener. Stämpfli wollte es nicht dulden, daß Nordsavonen an Frankreich kam und wenn es mit Waffengewalt verhindert werden mußte. Er stand an der Spitze der Kriegspartei, hinter ihm in erster Linie seine Berner. Escher war es, der ihm die Stange hielt.

Die Militäraufgebote von 1856 und 1859 hatten die Mängel im schweizerischen Heerwesen so recht hervortreten lassen. Stämpfli sorgte für Abhilfe. In kurzer Zeit verwirklichte er eine Menge von Neuerungen. Die höhern Offiziere hatte er anfänglich gegen sich. Sie sahen in ihm

nur den Zivilisten, der nichts verstehe. Stämpfli gelang es aber, sie zur Mitarbeit heranzuziehen, daß sie ihre Vorurteile fallen ließen.



Stämpfli-Denkmal auf der Grossen Schanze in Bern.

Anfangs der 1860er Jahre trat Stämpfli wieder lebhaft für seinen Gedanken ein, dem Schweizervolk die Bahnen zu geben. 1862 veröffentlichte er ein treffliches Broschürchen „Rücklauf der Schweizerischen Eisenbahnen“. Es zeichnet sich durch klaren Aufbau und genaue Zahlenangaben aus. Stämpfli weist nach, wie die Eisenbahnzustände damals krankhafte waren. „Von dem 1000 Kilometer messenden schweizerischen Eisenbahnnetz ist kaum ein Fünftel in gesunden Verhältnissen.“ Als Mittel, sanierend zu wirken, nennt er den Rücklauf sämtlicher Bahnen durch die Eidgenossenschaft. „Der Gewinn, den die Bahnen abwerfen, kommt aus dem Volke und soll wieder zum Volke zurückkehren.“ Wie glänzend stünde der Bund heute da, wenn man Stämpfli damals gefolgt wäre. Aber wieder war es Escher, der siegte. Erst 1898 wurde verwirklicht, was Stämpfli angestrebt hatte.

Im Oktober 1863 erklärte Stämpfli seinen Rücktritt aus dem Bundesrat. In einer „öffentlichen Erklärung“ suchte er seinen Schritt zu rechtfertigen. Wir lesen darin u. a.: „Seit 20 Jahren ungefähr habe ich mich als Publizist oder als Beamter den öffentlichen Geschäften gewidmet. Als ganz junger Mann und unmittelbar von den Studien weg kam ich dazu; ererbtes Vermögen nach Bestreitung meiner Studienauslagen blieb mir wenig; meine Einnahmen als Publizist und Beamter reichten hin zum Unterhalte; meine Besoldung ward später größer, aber auch meine Familie; ich zehrte auf, was ich verdiente, so daß ich zur Stunde noch in meinen ökonomischen Verhältnissen sozusagen auf nichts reduziert bin. Nun bin ich an dem Wendepunkt angelangt, wo ich, wenn ich gegen meine zahlreiche Familie gewissenhaft handeln will, mich fragen muß, ob ich noch länger ein öffentlicher Beamter bleiben könne und solle... Meine politische Tätigkeit gedenke ich keineswegs zu schließen; ich werde fortfahren, meine Grundsätze und meine Ansichten über unsere öffentlichen schweizerischen und kantonalen An-

gelegenheiten zu betätigen, wo ich nur kann.“ Nach dieser Erklärung haben also Familienverhältnisse Stämpfli veranlaßt, den Rücktritt zu nehmen. Wir glauben, daß der Grund tiefer lag. Der Zürcher Escher hatte ihm verschiedene Niederlagen beigebracht, weil hinter diesem, dem Millionär, die Hochfinanz stand. Nun wollte er seine Gegner mit ihren eigenen Mitteln bekämpfen, indem er in die Eidgenössische Bank, die er gründen half, übertrat. Stämpflis Rücktritt überraschte sehr. Er wurde allgemein bedauert. Der „Bund“ vom 7. Oktober 1863 schrieb: „Für die eidgenössische Verwaltung ist Stämpflis Austritt ein sehr harter Schlag. Er mag in seiner Bescheidenheit sagen, was er will, mit den ihn auszeichnenden Eigenschaften praktisch durchgreifender Energie und mutigen Stirnbietens gegenüber ungehörigen Zumutungen des Auslandes ist er für den Augenblick nicht zu ersetzen und bleibt wahrscheinlich auf lange hin unersetz.“ Und weiter in der gleichen Nummer des „Bund“: „Man hat sich seit einer Reihe von Jahren daran gewöhnen müssen, die Herren Escher und Stämpfli als große Gegensätze zu denken, und wenn letzterer bei mehr als einer politischen Frage wahrlich nicht den schlechtesten Teil des Volkes auf seiner Seite sah, so geschah es just aus dem Grunde, weil ihm die Glückerigenschaften abgingen, welche das Auge der blöden Menge zu bestechen pflegen.“ Auch an schweren Angriffen und Verunglimpfungen fehlte es wieder nicht. Man warf ihm vor, er, der stets gegen das ausländische Geld und Kapital geeifert habe, lasse sich nun selber von fremdem Geld übernehmen, wurde die Eidgenössische Bank doch zum großen Teil mit französischem Geld gegründet. Auf jeden Fall müssen wir heute sagen, daß Stämpflis Rücktritt aus dem Bundesrat ein Fehler war. Er hätte als Bundesrat der Eidgenossenschaft, nun er gereift war und über große Erfahrungen verfügte, noch ungeheuer viel nützen können. Sich selbst hat er unzweifelhaft geschadet. Escher kam zu Fall, aber nicht durch Stämpfli. Wieviel schöner wäre der Abschluß der glänzenden Laufbahn gewesen, wenn Stämpfli ausgeharrt hätte!

Den letzten Lebensabschnitt Stämpflis können wir nur kurz streifen. Der Kreis Melchnau ordnete ihn wieder in den Großen Rat ab, den er 1866, 1868 und 1870 präsidierte. Das Seeland wählte ihn neuerdings in den Nationalrat. Bei der Revision der Bundesverfassung von 1872 und 1874 stand Stämpfli in den vordersten Reihen. 1874 war er Präsident der Kommission für die Ausarbeitung der neuen Militärorganisation. Als Bankdirektor unterstützte er mit Vorliebe nationalökonomische Schöpfungen, z. B. die Ausbeutung der Ostermündiger Steinbrüche, die Torfgewinnung bei Hagued, die Erbauung einer Waggonfabrik, die Kultivierung des Großen Mooses. Vom Bundesrat wurde er 1870 zu einer Eisenbahnkonferenz mit dem Großherzogtum Baden delegiert.

Noch war ihm eine letzte große Ehrung vorbehalten. Er wurde 1871 einer der Schiedsrichter in der Alabama-Angelegenheit, einem Streite zwischen der nordamerikanischen Union und England, der auf den nordamerikanischen Bürgerkrieg zurückging. Die Engländer hatten die Südstaaten damals unterstützt, namentlich Schiffen Unterschlupf gewährt, so dem Rebellen Schiff Alabama. Die Schweiz hatte einen Schiedsrichter zu bezeichnen. Die Wahl des Bundesrats Dr. Schenk fiel auf Jakob Stämpfli. Er hatte diese Ehrung nicht erwartet, umsoweniger, als er nicht englisch konnte, die Akten aber alle in dieser Sprache abgefaßt waren. Da begab sich der 51jährige Mann auf den Beatenberg, lernte in wenigen Wochen so viel Englisch, daß er die Akten in der Ursprache studieren konnte, ging wohl vorbereitet nach Genf an die Verhandlungen und legte für sich und die Schweiz höchste Ehre ein. Er kannte die Materie am besten und seine Anträge waren es, die durchdrangen. Amerika erhielt 78 Millionen Schadenersatz, die es voll und ganz Stämpfli verdankt. Die Amerikaner wußten es aber auch und hielten mit der Anerkennung nicht zurück. So berichtete die „Evening

Star“ in Newyork: „Die Amerikaner schulden dem schweizerischen Staatsmanne Jakob Stämpfli besondere Dankbarkeit. Wenn die Alabama-Konferenz ein praktisches Resultat gehabt hat, so ist dies zum großen Teil das Verdienst seiner Intelligenz und seiner Tätigkeit, wie es auch zum großen Teil seiner Rechtschaffenheit zu verdanken ist, wenn das Urteil als ein uns befriedigendes ausgefallen ist.“ — 1878 wurde Stämpfli zum Vermittler in einem Streite zwischen den deutschen Bankkonsortien und der Gotthardbahndirektion angerufen. Im gleichen Jahre trat er auch als Direktor der Eidgenössischen Bank zurück und praktizierte wieder als Anwalt. Reich war er auch als Bankdirektor nicht geworden. Aber seine Tage waren gezählt. Am 15. Mai 1879 starb er. In seiner Bescheidenheit wünschte er kein öffentliches Leichenbegängnis. Hierin aber folgten ihm seine Freunde nicht.

Die Nachwelt hat die großen Verdienste Stämpflis um unser Land voll und ganz gewürdigt. Er war der Weitblickende, der richtig in die Zukunft schaute. Noch bleibt uns eine wohlverdiente Ehrung nachzuholen: 1859 verlieh ihm die Berner Hochschule den Dokortitel. Als armer Bauernhube, ungenügend geschult, hat sich der wadere Kämpfe zu den höchsten Würden und Ehrentiteln aufgeschwungen. Das verdient Bewunderung, auch wenn man die politische Denkweise Stämpflis nicht teilte. Noch könnten wir an einer Reihe von hübschen Anekdoten zeigen, welcher Beliebtheit sich der Volksmann erfreute, doch zwingt uns der Platzmangel, hiervon abzusehen. 1884 errichtete man ihm auf der Großen Schanze in Bern ein Denkmal. F. V.

Benutzte Quellen: Die zeitgenössische Presse: „Berner Zeitung“, „Bund“, „Neue Zürcher Zeitung“, „Atten der Berner Wahlen 1850“, Stämpfli: „Rückauf der Schweizerischen Eisenbahnen“ (Bern, 1862), Curti: „Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert“, „Jakob Stämpfli“, Festschrift zur Enthüllung des Stämpfli-Denkmales (Bern, 1884), R. Feller: „Jakob Stämpfli“ und verschiedene kleinere Publikationen.

„Das goldene Zeitalter Berns“.

(Schluß.)

Im Frühjahr darauf waren vierzig calabresische Kunsttänzer angelangt, die schönstgebildeten Menschen, die man sich denken konnte. Man weiß, daß die calabresischen Gebirge, besonders die am Unterleib, den Schenkeln, Beinen und Füßen, am vollkommensten gebildeten Menschen; alles wahre mythologische Meleager-Gestalten hervorbringen. — Alle diese, in weißseidene, mit silbernen Sternchen gestickte, knappe Ober-Westen und Beinkleider gekleidet, führten, während 8—14 Tagen, in einem geräumigen und hohen, von viel hundert Wachskerzen erleuchteten Locale, die kunstreichsten Tänze, bald einzeln, bald gruppenweise, bald alle vereint; als tanzende Pyramiden, Obelisquen, Triumphbogen, und dergleichen! — bei ebenfalls calabresischer Musik, — alle Abende, während zwei bis drei Stunden, aufs zierlichste und wundervollste aus. Ihr Meisterstück war: eine tanzende Pyramide, drei Menschen-Längen hoch; wo immer die Einen den Andern auf den Schultern stuhnten, und oben auf der Spitze einen kleinen Amor trugen, der sitzend, nach allen Seiten; so wie die Pyramide tanzend sich drehte, mit seinem goldnen Bogen und Pfeil Jedermann bedrohte; vorzüglich aber am liebsten nach jungen, reizenden Mädchen zielte, die dann ihre kleinen Händchen vor ihr Herz oder ihre Augen drückten!

Doch, unsre Leser, selbst die Jungen, werden dieser schönen und glänzenden Spiele und Auftritte wohl genug haben; denn nichts sättiget und überfüllt mehr, als Zuckerzeug, Süßigkeiten, und zu lange währende Freuden und Vergnügungen! — Man muß jedoch nicht glauben, daß dieses alles Puff auf Puff, wie ein Hecken-Feuer, sich folgte; nein! wir haben, nach methodischer Schriftsteller-Art, zusammen gefaßt, was im gleichen Jahre, vielleicht in einem Zeitraum von 8—10 Jahren zerstreut, in Bern sich ereignet hatte, und unsrer Erinnerung successive sich darbote. — In

Zeit-Distanzen vertheilt, ermüdeten alle diese Vergnügungen nicht; sondern erquidten vereinzelt vielmehr. Mein Fehler ist es also allein; wenn sie hier, zusammengedrängt, dem Leser den Eindruck machen, den eine zu reich besetzte Tafel selbst auf einen Apicius, oder La Reignière macht! — Aber Küche-Virtuosen und Feder-Dilettanten verfallen gewöhnlich in die nemlichen Fehler; indem sie, aus Furcht, nicht genug zu geben, meistens zu viel auf einmal aufstellen.

An allen obigen, theils Geistes-, theils Augen-Vergnügungen — hatten wir junge Leute, beider Geschlechter, in dessen unsre herzliche und herrliche Lust und Freude gehabt! — Alles dieses brachte uns oft zusammen, diente noch lange nachher zu Sujets unserer Gespräche und Unterhaltungen; und heute juht mir 77jährigen Greise noch das Herz und der Schönheits-Sinn! — wenn ich an die schöne provenzalische Reit-Künstlerin, und an den kleinen, schelmischen Amor, auf der Spitze der calabresischen Tänzer-Pyramide — zurückdenke! wenn er mit seinem goldnen Pfeile; noch mehr aber mit seinem schelmischen Blick, nach meinem damals noch jungen Herzen zielte!

Alles Schöne, es mag bestehen, worin es will, wirkt aber unstreitig immerdar wohlthätig auf den Menschen; denn es erweckt, oder bildet den Schönheits-Sinn immer mehr aus! — und dieser ist; wenn er nicht zu sehr in Sinnlichkeit ausartet, immer eine Art geistiger und moralischer Panacée, die den Innern Menschen vor Fäulnis bewahrt und ihm geistige und physische Lebenskraft erhält; wie solches Jedem leicht unter seinen Umgebungen wahrzunehmen ist: dahingegen Leute ohne ästhetischen Sinn gewöhnlich frühe, an Geist und Körper dahin welken.

Während allen obigen, Geistes- und Sinnen-Genüssen, war uns, jungen Leuten, männlichen Geschlechts; die wir indessen etwas älter und nachdenkender geworden waren, sowohl aus den Gesprächen älterer Herren, unter deren Aufsicht wir arbeiteten, als auch Büchern, Journalen und Zeitungen, die wir seit einiger Zeit auch zu lesen angefangen hatten, Manches aufgestoßen, das uns mehr als bedenklich vorkam! — insbesondere schienen uns von Frankreich her — Wolken aufzustehen, die uns, für unsre Zukunft —, Gewitter vorzubereiten drohten! — Voltaire's und Rousseau's Schriften hatten uns schon lange geschienen, den Saamen und die Keime zu wichtigen Minderungen, in der moralischen und politischen Welt zu enthalten, die, über kurz oder lang, Erschütterungen hervorbringen mußten, welche auch uns aus der bisherigen Sorglosigkeit aufschrecken könnten! — Je mehr die achtziger Jahre fortrückten; desto drohender schienen uns der Horizont, jenseits des Jura zu werden. Unsern Töchtern; obgleich Einige von reifem Geist darunter waren, theilten wir nichts von unsern Besorgnissen mit; um ihren heitern Geist und ihr Glück nicht zu trüben. — Aufmerksam aber horchten wir auf; wenn weise und erfahrene Magistraten, besonders Einige, die ich schon oben, wegen ihrem Scharfblick ins Ferne, angeführt habe, von der Sache sprachen. — Wie einen Barometer und Thermometer betrachtete ich jedes mal; wenn uns einer von diesen Vortrefflichen präsidirte, des herrlichen Mannes Stirne, und wenn Wölckchen, oder gar Wolken darauf schwebten; so passierte ich jedes mal einen schlimmen Tag! — Aber wer konnte damals mit Sicherheit in die Zukunft sehen? — Ein solches Chaos von Gewölk und Nebel trübte alle Tage ärger und stärker den Himmel; wo man nur hinsah! — daß selbst die Klügsten und Hellsehendsten ungleicher Erwartungen waren! — gegen junge Leute war nicht rathsam, sich zu äußern. Jeder war durch Personal-Interesse, Verhältnisse, Verbindungen, oder Beschränktheit des Geistes, so befangen; daß man sich scheuen mußte, von jedem mißverstanden, und wohl gar verschrien zu werden! — Ausnahmen hiervon waren leider nur äußerst wenige. Das Klügste war also, sich im Stillen, selbst zum Schlimmsten vorzubereiten, und das Wenige, was man zu retten hoffen konnte, dahin zu verwahren, wo es wahrscheinlich am letzten angegriffen werden würde. — Was Einige